

Drei Fragen an...

„Es war schon einigermaßen ungewöhnlich, dass die oft verschrienen Fangruppen zu Beginn von Covid-19 ein Maß an Reflexion und Eigenverantwortlichkeit an den Tag legten, das viele andere gesellschaftliche Bereiche bis heute nicht hinbekommen haben.“

Sebastian Kirschner,

Als sozialpädagogischer Mitarbeiter beim [Fanprojekt in Leipzig](#) arbeite ich seit sechs Jahren vor allem mit jungen Fußballfans des Leipziger Viertligisten Chemie Leipzig zusammen. Gesellschaftliche Debatten werden im Stadion wie mit einem Brennglas fokussiert: Innere Sicherheit, Geschlechterrollen, Mitbestimmung und Partizipation – das sind die Schlagwörter vieler Diskussionen in der jugendlichen Fußball-Szene. Der Arbeitsalltag im Fanprojekt ist komplex; ein belastbares Vertrauensverhältnis, die Freiwilligkeit bei der Beteiligung und ein Verständnis von »Jugend« sind wichtige Grundpfeiler meines Alltags. Fanprojekte sind eine Art Multiplikator, denn sie unterstützen das »Teilhabe wollen«, sind aktiv in der Bildungsarbeit und »übersetzen« in Konfliktmomenten zwischen den Institutionen und den Jugendlichen.



Was ist für Sie und Ihre Arbeit aktuell die größte Herausforderung?

Für meine Klientel hat sich durch Corona natürlich ein dramatischer Lebenschnitt ergeben: Mit dem Wegbrechen von Fußball als ZuschauerInnensport, als soziokulturelles Ritual und als soziale Gewissheit steht ein zentrales Lebenselixier auf einmal in Frage. Damit muss man als eingefleischter und „positiv-verrückter“ Fan erstmal klar kommen. Umso beeindruckender empfand ich, wie verantwortungsvoll, pragmatisch und solidarisch die Fans – vor allem die »Ultras« – mit der Pandemie und deren gesellschaftlichen Konsequenzen umgegangen sind. Allen



war klar, dass es im Moment wichtigere Dinge gibt, als das Zelebrieren der eigenen Fankultur. Als viele Vereine und vor allem die Fußballverbände noch an ein »weiter so« im Spielbetrieb glaubten, waren es vor allem die Stimmen der kritischen Fans, die die sofortige Einstellung der Ligen einforderten. Das hat mir sehr imponiert. Und: Es war schon einigermaßen ungewöhnlich, dass die oft verschrienen Fangruppen zu Beginn von Covid-19 ein Maß an Reflexion und Eigenverantwortlichkeit an den Tag legten, das viele andere gesellschaftliche Bereiche bis heute nicht hinbekommen haben.

Was sind Ihre Hauptaktivitäten und wie können Sie jetzt die Menschen unterstützen?

Soziale Arbeit war für mich während Corona vor allem Kommunikation und Austausch. Der Alltag bestand darin, sprichwörtlich „am Ball zu bleiben“, Gespräche zu führen, Sorgen und Nöte zu antizipieren und gemeinsam Unterstützung zu organisieren. Manchmal ging das aus dem Homeoffice heraus. Wie in vielen anderen Bereichen der Sozialen Arbeit lässt sich aber »Beziehungsarbeit« nicht so richtig gut in seiner »digitalen Variante« umsetzen, die Interaktion ist einfach zu eingeschränkt. Das 1:1-Gespräch habe ich daher immer präferiert.

Solidarität praktisch werden lassen – das war eines der Mottos, mit denen man sich auch ein Stückweit von der Belastung zu Beginn der Pandemie ablenken konnte. Zusammen mit vielen, vor allem jungen Fans hat das Fanprojekt mitgeholfen, Solidarität in die Praxis zu übersetzen. Neben einer Einkaufshilfe für Geflüchtete, die aufgrund von Corona ihre Unterkunft nicht verlassen konnten, stand vor allem eine große Blutspendenaktion und die finanzielle Unterstützung des Leipziger Frauenhauses auf der Agenda. Und auch für das finanzielle »Überleben« des eigenen Fußball-Vereins haben die Fans in einer beispiellosen Sammlung gesorgt. Wir wirken dabei als Sozialarbeiter meist eher administrativ, denn das Niveau der Selbstorganisation und Mitgestaltung ist unter den Fans seit jeher sehr hoch.

Unabhängig davon ging es natürlich auch darum, die vielen Corona-bedingten individuellen Problemlagen zu entschärfen. Das mögliche Alleinsein, psychische Probleme, das Wegbrechen sozialer Bezugsgruppen, Arbeitslosigkeit oder Schulden, die Beantragung im Dschungel staatlicher Transferleistungen: All das ist während der letzten Monate sehr zentral gewesen.

Welche Perspektive sehen Sie für Ihre Arbeit?

Ich werde oft gefragt, warum es Soziale Arbeit mit Fußballfans gerade noch braucht. Immerhin sind die Stadien ja fast überall noch leer. Und immer erkläre ich dann, wie wichtig Fußball als



soziokultureller Stabilisator für viele Menschen ist. Die Spieltage und das daran geknüpfte soziale Gefüge waren und sind für eine Menge Fans eine Art Anker, den es nun schon seit einiger Zeit nicht mehr gibt. Die Einsicht der Fans zu Beginn der Pandemie, dass Fußball den zentralen Dingen des Zusammenlebens untergeordnet werden muss, werde ich daher als einen sehr konstruktiven Beitrag. Die Zuschauer waren dabei vielen anderen Akteuren rund um den Fußball – zum Beispiel den Vereinen, Verbänden und TV-Anstalten – moralisch und analytisch meilenweit voraus. Im Gegensatz zu den ökonomisch geleiteten Interessen und deren Funktionsträgern haben vor allem organisierte Fangruppen und junge Fans sehr schnell gemerkt, dass es Dinge gibt, die weitaus »systemrelevanter« sind, als der Mikrokosmos Fußball. Umso spannender finde ich vor diesem Hintergrund auch die Diskussionen, wie nun – unter den Bedingungen von Hygienekonzepten, Achtsamkeit und Eigenverantwortung – Stück für Stück eine Rückkehr in die Stadien erfolgen kann. Ich hoffe, dass dies in kleinen Schritten und mit viel Bedacht gelingt, auch wenn es vermutlich noch ein sehr weiter Weg ist, um echte Fußballatmosphäre – also Stimmung, Gesänge, Emotion, Glücksgefühle, Wut und Trauer – in altbekannter Manier zelebrieren zu können. Als Fanprojekt sehe ich mich – zusammen mit dem Fans – als Teil dieses Aushandlungsprozesses, in dem irgendwie versucht wird, unter größtmöglicher Vorsicht mit dem Virus zu leben – auch im Stadion und im Fanblock.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Kirschner!